

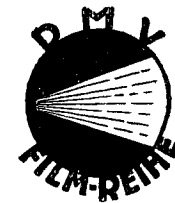
D M B - Film - Reihe

Thea von Harbou

# Das Nibelungenbuch

Mit 24 Bildbeilagen aus dem Decla-Ufa-Film  
„Die Nibelungen“ von Fritz Lang

16. bis 30. Tausend



Drei Masken Verlag München 1924

24 A 13 865

Dir  
und Deutschland

24. 9. 148



Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1923 by Drei Masken Verlag A. G. München

D f v

Herr Ehel erwachte nicht; er hatte schlaflos gelegen. Er kannte den Schlaf der Nacht nicht mehr. Er stieß den Vorhang seines Zeltes auseinander mit der Faust und dem Knie. Er schritt über die Wächter fort, die davor lagen; sein Gesicht wurde Balle, als er sie schlafen sah. Er sog den Rauch der dünnen Feuer ein, die zwischen Schnee und nasser Erde schmelten, den Dunst der Pferde und des feuchten Leders. Er hob den blanken Schädel, von dem der Haarschopf in den Nacken troff, und sah den Himmel winddurchpflügt, dazwischen Sterne, die noch nichts vom Morgen wußten. Er sah jenseits des Lagers ein Zelt auf gebudelter Erde stehen, ein Wappen darauf, eine Lanze daneben, an die Lanze gelehnt einen Schild.

Herr Ehel schritt durch das Lager hin und blieb bei dem Schilde stehen.

Der Schild und Herrn Ehels Gesicht mochten sich streiten, wer breitere Narben trug.

Herr Ehel trat in das Zelt hinein und fühlte eines Bettes Rand.

„Schläfst du, Freund?“ fragte er.

„Nein, Herr Ehel“, antwortete die Stimme eines Mannes voller Geduld.

„Es ist noch weit bis Sonnenaufgang“, sagte Herr Ehel. „Warum erhebst du dich? Bleibe liegen! Ich will bei dir sitzen und mit dir sprechen, weil es noch dunkel

ist. Am Tage von Sattel zu Sattel, die Luft voller Ohren und Augen, spricht es sich schlecht."

"Sprich, Herr Ehel!" sagte Herrn Ehels Freund. Das Leder des Bettes knarrte in den Stricken, als der Gast sich setzte.

"Wie kommt es, Freund", fuhr Herr Ehel fort, "daß ich nicht mehr zu schlafen vermag? Ich bin sehr müde. Mein Weg war sehr weit. Wenn ich umkehren wollte, ich fände zum Anfang nicht mehr zurück. Ich fände die Wüste nicht mehr, die mich geboren hat, denn die Wüste wandert, wie Mann und Tier aus ihrem Schoß. Die mein Weib war, ist tot. Meine Söhne sind tot. Du hast eine Tochter; ich habe keine. Ich bin es satt geworden, Königreiche zu erobern und Schatzkammern anzufüllen mit Schätzen, die mir wertlos sind. Ich bin es satt geworden, auf Menschennaden zu treten. Ich habe Götter angebetet in mehr als zwanzig Gestalten und habe gelernt, daß sie ohnmächtig sind, wenn ein Mann mit hartem Munde sagt: Ich will! Kein Rausch berauscht mich mehr, nicht der des Blutes noch der des Weins. Der Rausch des großen Wanderns ist verflogen. Nähe und Ferne, beides ist mir tot. Wo ist ein Ziel? Das sollst du mir sagen, Freund!"

"Nimm dir ein Weib, Herr Ehel", sagte Herrn Ehels Freund.

Herr Ehel lachte. Es war ein Klang von Zorn in seinem Lachen.

"Ein Weib!" sagte er. "Der Hof vor meiner Burg ist schwarz von Weibern. Wenn ich den tiefen Strom, an dem wir wohnen, mit ihren Leibern füllen wollte so weit ich sehen kann flußauf und flußab, so würde ich mit allen meinen Reitern, breit ausgeschwärmt, wie wir es

lieben, auf trockenen Hufen hinüberreiten zum anderen Ufer."

"Ich sprach nicht von Weibern, Herr Ehel", sagte Herrn Ehels Freund. "Ich sprach von einem Weibe."

"Du liebst das Wortspiel, Freund, seit das Schwertspiel feiert", sagte Herr Ehel. "Helche hatte mein Herz; sie schenkte mir Söhne. Helche starb. Meine Söhne starben. Ich gebe mein Herz keinem Weibe mehr. Ein Weib ist nicht Mannes Ziel."

"Herr Ehel, fern lebt eine Frau, eine Königin, Witwe und schön. Blond ist sie wie der Morgen, wie der Mittag hoch. Wäre sie zu gewinnen, — zum Weibe wünscht ich sie dir."

"Es gibt keine Frau, die nicht zu gewinnen wäre", sagte Herr Ehel.

Der Mann, dessen Stimme voller Geduld war, schüttelte den Kopf.

"Seit sie Witwe ward, vergeht kein Mond, daß nicht ein König um sie wirbt, Herr Ehel; doch alle warben vergebens."

Herr Ehel stieß den Kopf mit einem Ruck empor. Seine Faust fiel auf sein Knie.

"Es gibt keinen König außer mir", sagte er. "Wollte ich werben, ich hätte Schätze genug, die Kälteste damit zu zwingen."

"Die Frau, Herr Ehel, zwingen Schätze nicht. Sie ist reich, wie das Meer. Sie könnte mit dem Golde, dessen Herrin sie ist, von ihrer Burg bis zu deiner Burg eine Brücke schlagen lassen und könnte, darüber reitend, die Bettler aller Länder, durch die sie käme, vom Elend ihres Lebens loskaufen. Doch selbst wenn sie ärmer wäre,

als Sand im Sturm, wäre der treuen Frau ihre Witwen-  
tracht um alle Kronen, die du trägst, nicht feil."

Herr Ehel schwieg. Im Zeltdach sauste der Wind.  
Fern heulten die Hunde, die in der Nässe froren. Durch  
den Spalt des Vorhangs fiel ein grauer Schein auf Herrn  
Ehels Gesicht, in dem der Mund wie eine Narbe unter  
Narben stand. Schwer tat der Mund sich auf.

"Und wer ist die Frau — und wer war der Mann,  
dem so viel Treue gehört?"

"Die Frau ist Kriemhild, die Tochter der Ute; ihre  
Brüder tragen die Krone Burgunds. Der Mann war  
Siegfried, König Siegmunds Sohn. Mit den Brüdern  
Kriemhilds und allen ihren Sippen ritt er zur Jagd in  
den Odenwald. Als ein Toter kehrte er heim von der  
Jagd."

"Freund", sagte Herr Ehel mit einem verzerrten Ge-  
lächter, "du bist mein bester Mann. Du sagst mir nicht  
Nein. Erfülle mir eine Laune!"

"Das will ich, Herr Ehel."

"Reite für mich einen sinnlosen Ritt."

"Wohin, Herr Ehel?"

"Nach Burgund, Freund. Wirb um Kriemhild für  
mich!"

"Das will ich, Herr Ehel."

"Wirb, als würdest du um den Himmel deines sanften  
Gottes, zu dem du mich befehlen willst. Lode die Frau,  
die treue Frau aus den Falten ihres Witwentuchs. Er-  
zähle ihr von mir, Freund, der du so reich an guten Worten  
bist für deine Freunde. Sage ihr: Der Mann und König,  
der um dich wirbt, hat mehr Kronen als Haare auf dem  
Kopfe. Sein Gesicht ist so voller Narben, daß kein

Lächeln Raum dazwischen hat. Komm und teile mit ihm  
das Lager aus Pferdehäuten, an denen das Blut noch starrt.  
Schenke ihm einen Erben für das Unermeßliche, das er  
auf seinem Ritt quer durch die Welt zusammen geraubt  
und erplündert hat. Sagt Kriemhild Ja, ist dein Ritt  
umsonst. Sagt Kriemhild Nein, ist dein Ritt umsonst.  
Sagt sie Nein, so verwirft sie mich. Sagt sie Ja, so ver-  
werf' ich sie."

"Gib mir Urlaub, Herr Ehel, Befolge und gute Pferde.  
Es ist noch Winter im Land."

"Reite!" sagte Herr Ehel, und stand auf. "Zweimal  
wird der Mond schwarz und wieder weiß werden, oder  
dreimal, bis du wiederkommst. Ich warte und weiß nicht  
worauf. Eile dich nicht, laß mich warten! Wenn du  
kommst, noch ehe du gesprochen hast, ist der Sinn deines  
Rittes vorbei."

"Warte auf mich, Herr Ehel", sagte Herrn Ehels  
Freund.

Der Morgen graute noch nicht, als er aus seinem  
Zelte trat und nach dem Schilde griff, der an der Lanze  
lehnte. Der Schild trug das Wappen Rüdigers von  
Bechlarn.

**D**a Rüdiger von Bechlarn, von Osten kommend, gegen die Burg von Worms anritt, leuchtete auf allen ihren Türmen breit der schmelzende Schnee.

Rüdiger hob sich im Sattel und schützte die Augen mit der Hand gegen die Sonne, die jenseits des Rheines zu den Hügeln sank. Er spähte und schüttelte den Kopf. Die Fahne Burgunds mit dem schönen Wappen der Könige flog nicht im Winde. Von den schmalen Brücken zwischen den Türmen klang nicht der meldende, herrlich tönende Metallschrei der Hornbläser. Nicht eines Tieres noch eines Menschen Stimme wurde hörbar, als der Bote König Ehels mit seinen stumpf und pfliffig glohenden Begleitern den Burgberg hinauftritt.

In der Tiefe glänzte weit der Rhein, eisig am Ufer, schwarz, wo das Wasser quoll. Nichts war lebendig über Hügel und Ebene, als die Krähen, die vom Bachland her, Schatten, zu Horste flogen. Rüdiger ritt über die Zugbrücke; sie zeigte keine Spuren im Schnee. Unter ihr trotzte grämlich der Abgrund. Schneetropfen tickten hinunter.

Rüdiger klopfte ans Tor. Er klopfte zweimal und dreimal. Er wartete; schnaubend warf sein Pferd den Kopf auf. Die Hunnen, auf ihren Säulen klebend, flüsternten miteinander. Ihre Arme, dürr und brau wie Feuerholz, darüber der blaue Schein der Kälte, ragten knochig aus Fellen und Leder; sie bohrtten die Knie zwischen die Rippen der Säule, die vor dem Dröhnen der Bohlen

unter ihren Hufen zitterten. Mit offenen Mäulern staunten sie das wuchtige Aufragen der Mauern an, die in so viel Einsamkeit und Hochmut höher in den Himmel zu wachsen schienen, je tiefer jenseits die Sonne sank.

„Nun!“ sagte Rüdiger in einem geduldigen Murren.

Einer der Reiter, dicht hinter ihm, stieß ein gurgelndes Lachen aus. Sein Pferd tat einen Satz, schoß an Rüdiger vorbei, wurde herumgerissen, sprang auf allen Vieren in die Luft, stand plötzlich auf den Vorderbeinen; die Hinterhufe krachten im Wirbel gegen das aufdonnernde Tor. Das Gelächter der anderen Hunnen deckte das gutmütige Schelten des Bechlarners zu.

Schmal öffnete sich das Tor zum Spalt. Darin stand ein Mann, schwarz gegen die Ede des leeren, verschneiten Hofes. Sein Haar war grau, und grau wirkte sein Gesicht, von bitterer Feindschaft verschattet.

Er und der Bechlarners sahen sich an. Der Reiter beugte sich vor.

„Mann, bist du Dankwart, der Bruder Hagens?“ fragte er. Er sprach wie einer, der seinen eigenen Augen mißtraut.

Die Lippen des Mannes zogen sich schwer auseinander, senkten sich tief in den Winkeln.

„Ich bin es“, sagte er. Verrostet klang seine Stimme. „Und du bist Rüdiger, der Markgraf von Bechlarn, mit dem ich Bruderkuß und Handschlag tauschte. Sei willkommen, Markgraf Rüdiger!“

Vier Knechte, Schatten, öffneten stumm das Tor. Es schrie in ungeschmeidigen Angeln. Knechte, Schatten, standen im Winkel des Hofes. Rüdiger ritt ein in den Hof. Der Schwarm seiner Hunnen schnellte ihm nach. Das Tor ging

zu. Rüdiger sah sich um. Die schmalen Fenster der Burg waren tote Augen, lichtlos, höhlentief. Riesenhaft türmte sich der Dom und lastete auf seinen hundert Stufen wie ein Gebet, das, von einem tauben Himmel zurückprallend, auf die Erde stürzte und liegen blieb. Zwei arme Stapfen im Schnee zerstörten das Weiß seiner Treppe. Eine Frau war da gegangen. Die Frau war milde und alt.

„Mann“, sagte der Bechlarner, „ist dies Worms, die Burg der Könige am Rhein — oder Avalun, das Land wo die Toten wohnen?“

„Es ist Worms“, antwortete der Bruder Hagens mit einem Grinsen, das seinen Kopf zum Beinschädel machte. „Wann hast du es zum letzten Mal gesehen?“

„Das war“, sprach Rüdiger, „als König Gunther die Kronen seines Vaters nahm und der Priester ihn im Wunder dieses Domes segnete.“

„Nun“, sagte Dankwart, „das ist tausend Jahre her. Wie lange, glaubst du, hat ein Segen Kraft?“

Die Augen des Bechlarners verwiesen ihm die Rede. Rüdiger schüttelte den Kopf.

„Wo ist Ute“, fragte er, „die Frau, die ihr Herz in ihren Augen trug, daß jeder, der sie sah, sie hätte „Mutter“ nennen mögen? Wo ist Kriemhild, die, wenn sie vorüberging, die grauen Steine dieser Burg zum Leuchten brachte? Wo ist Gerenot, den keiner je, außer beim Beten, ohne seine schönen Hunde sah? Wo ist Gunther, der König, und Giselher, das Kind? Sind alle sie in jüngster Zeit gestorben, daß dieses Worms wie eine Gruft erscheint?“

„Nur einer ist gestorben“, sagte Dankwart; „nur einer, Mann; und auch dieser nicht in jüngster Zeit. Steig ab, Bechlarner! Wenn Kriemhild vorübergeht, leuchten die

Mauern nicht mehr. Wäre Gunther verbannt, — sein Königtum könnte nicht kläglicher sein. Herr Gerenot geht nicht mehr auf die Jagd; er hat seine schönen Hunde nicht mehr; er erschlug sie mit eigener Hand. Giselher ist ein Knabe, aber nicht mehr ein Kind. Und wenn Utes Augen um sich schauen, klagen sie, weil niemand sie mehr „Mutter“ nennt. Wo kommst du her, Bechlarner, und zu wem?“

„Ein König sendet mich an einen König“, sagte Rüdiger und schwang sich vom Pferde. „Frage Gunther, ob er mich empfangen will.“

Der Bruder Hagens zuckte die Achseln. Er hob die Hand. Knechte, Schatten, kamen heran. Sie glohten zu den Reitern hinüber, die, weil sie froren und weil sie intransigent Laune waren, die Hufe ihrer Pferde zwangen, barbarische, doch kunstvolle Figuren in den Schnee zu stampfen.

„Gib ihnen Raum zum Lagern“, sagte Rüdiger. „Mehr tut nicht not. Die Reiter Ehels sind gewohnt, nichts anderes zu brauchen, als was sie auf eigenem Pferde bei sich tragen können.“

„Ist es Herr Ehel, der dich sendet?“ fragte Dankwart, schräg blickend.

„Ja“, sagte Rüdiger.

Dankwart fragte nicht weiter. Seine Lippen verkrochen sich hinter die Zähne. Er wandte sich und ging schweigend Rüdiger voran, der schweigend folgte.

Doch der Bechlarner brach das Schweigen bald.

„Du führst mich zum Pallas?“ fragte er. „Hat König Gunther Gäste, daß er im Bankettsaal weilt?“

Der Bruder Hagens schüttelte den Kopf.

„König Gunther hat keine Gäste, noch erwartet er sie“, sagte er. „Doch seit dem Heimritt von einer bösen Jagd

liebt er es, große Räume um sich zu haben, in denen er ganz allein ist und wo er Menschen, die auf ihn zukommen, schon von weitem bemerken kann. Er liebt es, mit dem Rücken gegen Mauern gelehnt zu sitzen und die offenen Türen im Auge zu haben. Darum meidet er die Kemenaten und die Halle, die zu viel Fenster hat, und sitzt in dem leeren Saal, und niemand weiß, was er grübelt.“

Rüdiger erwiderte nichts. Sie gingen weiter. Sie kamen an einem Bauwerk vorüber, das unweit von Dom und Burg, doch abgesondert von ihnen, von steinernem Kreuz überhöht, von mächtigem Tor verschlossen, schwarzgrau im Schneelicht lag. Zwei Wächter, Schatten, standen davor, auf ihre Lanzen gestützt, unbeweglich wie Steinfiguren.

„Was ist das?“ fragte Rüdiger, stehen bleibend.

„Dies Bauwerk kenne ich nicht.“

Angern verhielt der Bruder Hagens den Schritt. Grämlich wandte er den Kopf über die Schulter.

„Da liegt Siegfried begraben“, sagte er.

Rüdigers Augen hingen an dem Tor und an den Spuren der Frauensfüße, die im Schnee davor zu lesen waren. Frische Spuren, kaum getreten, führten zum Tore hin, doch nicht zurück.

Der Markgraf von Bechlarn wollte eine Frage stellen; aber Dankwart war weiter gegangen, hart und rasch, stand schon am Eingang zum Pallas, auf Rüdiger wartend. Ehe dieser ihn noch erreichte, wich er in Dunkelheit und Kühle der Mauern zurück und seine Schritte hallten laut auf den Steinen, denn er trat gewaltsam auf, als sollten seine Schritte ihn melden.

Rüdiger folgte ihm, nichts begreifend, aber stumm.







**R**önig Gunther trug nicht Kette noch Reif; das Kleid, das er trug, war alt. Das Haar hing um seine Schläfen ohne Glanz, und als er die Augen hob, um Rüdiger entgegen zu sehen, blinzelte er, wie Tiere tun, die in Höhlen leben, fern vom Licht, wenn sie aufgescheucht und in den Tag hinausgejagt werden.

Er hörte die Meldung Dankwarts, der halblaut sprach, als sei der König krank. Das Kommen Rüdigers, des Unerwarteten, schien ohne Eindruck auf sein Hirn zu bleiben, obwohl er ihn erkannte. Er lächelte ein graufiges Lächeln. Dankwart starrte seinen König an. Er sah das graufige Lächeln. Er setzte die Zähne so hart aufeinander, daß seine Ohren taub wurden. Und doch hörte er die Stimme des Bechlarners, die stammelnd sprach: „Herr Gunther . . . König Gunther . . .“

Der Bechlarner fiel in die Knie.

Aus Dankwarts Kehle kam ein Winseln herauf, wie das Winseln eines eingesperrten Hundes, der zu seinem Herrn will und nicht kann.

König Gunther sah den Bruder Hagens lächelnd an. Er versuchte sich zu erheben. Es glückte ihm beim dritten Male erst. Er streckte Rüdiger die Hand entgegen.

„Steh auf“, sagte er mit einer leisen und heiseren Stimme. „Vor wem kniest du?“

Aber Rüdiger stand nicht auf. Er hielt die Hand des Königs umklammert, fühlte ihre kranke Glut und suchte

in dem Manne, der vor ihm stand, den König Gunther, den er kannte von ehemals.

Ja, das waren die Gespenster seiner Augen, in deren schattiger Bläue von Jugend auf das müde Wissen um die Geheimnisse der großen und alten Geschlechter gewohnt hatte. Das war das Gespenst seines Mundes, dessen Lächeln schon, als es noch nicht unter der Krone von Worms blühte, von der klugen Traurigkeit derer war, die um das Vergehen wissen und ihm nicht widerstreben. Das war das Gespenst seines Lächelns, das bezaubernd gewesen war, wie die Gastfreundschaft Burgunds. Das waren die Gespenster seiner Hände, deren Druck Versprechen und Gewähren hieß. Das war das Gespenst König Gunthers, das war nicht er selbst.

„Herr Markgraf Rüdiger von Bechlarn“, sagte das Gespenst eines Königs, „wie beredt deine Augen sind und dein entfester Mund! Wir haben uns lange nicht gesehen. Du dienst einem großen und glückhaften Herrn. Ich glaube, er würde dich nicht gerne auf den Knien vor einem anderen sehen . . . Wie warm deine Hand . . . Komm, steh auf! Was führt dich zu mir, Rüdiger?“

Der Bechlarnner erhob sich und sah mit einem leeren Blick an den kahlen Wänden des Saales hinauf; eine Kälte hauchte von ihnen aus, die den Atem starren machte. Diese teppichlosen, steinernen Wände standen in gleichem Grau als eine hohe, unbarmherzige Einsamkeit um den gespenstigen König her.

König Gunther setzte sich wieder. Seine mageren Hände suchten Halt und Stütze an den Lehnen des breiten Stuhls.

„Was führt dich zu uns, Rüdiger?“ wiederholte er,

und dem Bechlarnner entging nicht der Ausdruck schmerzlicher Geduld in seiner Stimme. Die Augen König Gunthers sahen ihn wartend an. Er reckte sich und holte Atem.

„Ich komme“, sagte er, „als Herrn Ehels Bote . . .“

Gunther hob den Kopf, ein wenig hastig. Ein dünnes Lächeln kroch um seine Mundwinkel.

„Hat dein Herr Ehel Sehnsucht nach der Krone von Burgund?“ fragte er mit weichem Spotten. „Er kann sie haben, Rüdiger.“

„Du irrst dich, König“, sagte der Bechlarnner, „und hast doch recht. Herr Ehel sehnt sich nach der Krone von Burgund, die deine Schwester ist und Kriemhild heißt, und wirbt bei dir durch mich um ihre Hand.“

Rüdiger hörte im Saal hinter sich einen knirschenden Schritt; den hatte Dankwart getan. Doch sah er sich nicht um; er blickte auf Gunther.

König Gunther beugte sich im Stuhle vor. Seine Lippen klappten, und das Blinzeln seiner Augen wurde stärker, als träfe sie ein allzu hartes Licht. Eine seiner Hände fuhr zuckend durch die Luft, ein bleicher Vogel, aufgeschreckt von Helle.

„Wahnsinn!“ murmelte er.

Herrn Ehels Freund hob seine treuen Augen. Eine flüchtige Röte lief über sein Gesicht, als wäre ihm Kränkung widerfahren.

„Sage nicht, König, daß dies Wahnsinn sei“, entgegnete er. „Der Mann, der um Kriemhild, deine Schwester wirbt, den nennen sie mit Fug und Recht den Herrn der Erde. Du botest ihm die Krone von Burgund. Wenn's ihn gelüstete, die Hand danach auszustrecken, so würde er die Hufe seiner Pferde nicht innehalten lassen im

Galopp, bis er sie, vorüberreitend, erhascht und zu den anderen geworfen hätte."

Herr Rüdiger hielt inne; der knirschende Schritt im Saal hinter ihm kam rasch und sehr entschlossen auf ihn zu. Herr Rüdiger warf den Kopf herum. Seine Augen maßen sich mit den Augen Dankwärts, in denen Ärger glühte.

König Gunther lachte, ein kleines, heiseres Lachen.

"Da hast mich mißverstanden, Rüdiger", sagte er. "Ich fürchte, König Ehel weiß nicht, um wen er wirbt . . ."

"Er weiß es", antwortete der Bechlarner, "durch mich . . ."

Die Gespenster von Gunthers Augen blinzelten ihn an mit dem Gespenste seines Lächelns.

"Durch dich!" sagte die Stimme des Gespenstes. "Du hast Herrn Ehel von Kriemhild erzählt? Ich höre dich sprechen, Bechlarner! Die blonde Kriemhild schimmerte blonder aus deinen Worten, nicht wahr? Du sahst sie, während du sprachst, die königliche Magd, an der Hand der Mutter zum Münster schreitend, die stolzeste und demütigste Stirn über den Geheimnissen der gesenkten Lider, der unerschlossenen Lippen. Lebt sie nicht in deiner Erinnerung als eine jener Frauen, die vermählt werden und Kinder zum Lichte heben und doch an der Seite des Mannes stehen in ewiger Jungfräulichkeit? Dachtest du nicht, als du von ihr vor Ehel sprachst, daß ihre unendlich sanften Augen vielleicht noch schöner geworden seien, weil sie das Weinen gelernt hatten bei Siegfrieds Tod?"

"Ist es nicht so?" fragte der Bechlarner ernst.

Das bleiche Lächeln Gunthers vertiefte sich, als er sich erhob und auf den Boten Ehels zutrat. Er lächelte noch,

als er die mageren, blassen Hände hob, um sie auf Rüdigers Schultern zu legen. Aber als er sein Gesicht ganz nahe an das des anderen heranschob, als Rüdiger die Augen des Königs ganz nahe vor den seinen sah, da mußte er — und wußte nicht, warum — an die Hölle denken und an die ewige Verdammnis.

"Ich sage dir, Rüdiger", raunte der König am Munde des Bechlarners, "die Burg zu Worms ist ein Beinhaus geworden, in dem die Toten umgehen um Mittag und um Mitternacht . . ."

Rüdigers Lippen öffneten sich, doch die magere Hand des Königs drückte sie wieder zu.

"Du sollst Kriemhild sehen", sagte er. "Du sollst ihr Ehels Werbung selber bringen und hören, was sie dazu sagt."

Seine Augen suchten Dankward, der, ein Schatten, hinter Rüdiger noch wartend stand.

"Geh zu meiner Schwester, Dankward", sagte er und, mit einem schmalen Zucken der Lippen: "Du wirst sie ohne Zweifel zu finden wissen. Melde ihr, Markgraf Rüdiger von Bechlarn sei gekommen, um sie zu grüßen. Wir warten ihrer in der Halle, wo das Feuer brennt."

Der Bruder Hagens sah aus wie ein Mensch, der sich anständig, einen zwecklosen Weg zu tun. Seine Schritte knirschten auf den Steinen des leeren Saales. Auch Rüdigers Füße gingen stark und hart. Die Schritte König Gunthers waren nicht zu hören.

Das Feuer brannte in der Halle, und am Feuer saß Herr Volker von Alzey. Als Rüdiger zu ihm trat, hob er die Augen und eine Hand zum Gruß. Rüdiger nahm sie nicht. Er stand und blickte auf den Spielmann.

„Vergehen die Jahre schneller zu Burgund als zu Bechlarn,“ fragte er kopfschüttelnd, „daß dein Blondhaar Zeit hatte, grau zu werden, seit wir uns zum letzten Male sahen?“

Der von Alzey spielte mit dem Bogen, Runen zeichnend auf die grauen Steine. Es war kein Lächeln, was ihm die Lippen verzog.

„Singst du noch immer in der Dämmerung, die Schale mit dem Rauchwerk neben dir, daß alle, die im Saale sind, still werden und selbst Frau Ute sich vom Webstuhl wendet, um dir zu lauschen?“

„Nein, Rüdiger!“

„Saiten sind gesprungen auf deiner Geige, Spielmann. Bespannst du sie nicht neu?“

„Es lohnt sich nicht, Rüdiger!“

Der Vorhang teilte sich. Zwei Frauen, Schatten, kamen herein. Sie neigten die Stirnen. Ute trat in den Saal. Drei ihrer Kinder, Söhne, folgten ihr. Die Tochter fehlte.

Um das Feuer scharten sie sich mit Rüdiger. Giselher schürte das Feuer. Gerenot zündete die Fackeln an. Sie wollten keine Knechte in ihrer Einsamkeit; sie schwärzten

sich die Hände selbst. Groß spielten die Schatten an den weißen Wänden.

„Ihr kommt als Bote Ehels“, sagte die Herrin Ute. Sie schien zu frieren. Eng zog sie den Mantel um sich her. Sie richtete beim Sprechen ihre schönen, alten Augen auf Rüdiger. Doch ihre Söhne schien sie nicht zu sehen.

„Herrin“, sprach der Bechlarnier, „gebt meiner Werbung das Gewicht Eurer Fürsprache.“

Die Herrin Ute lächelte bitter.

„Ihre sprecht, Herr“, sagte sie, „als ginge Kriemhild noch an meiner Hand, mir nahe genug, um meine Stimme zu hören. Kriemhild hört meine Stimme nicht mehr. . .“  
„Ich hoffe, Eurer Gattin geht es gut, und was macht Dietlind, Eure zarte Tochter?“

Rüdiger antwortete nicht, obwohl sie ihn ansah und seine Blicke in den ihren lagen. Er horchte nur auf die Stimme der Frau, in der es ferne, unablässig weinte. Wie aus einer unerschlossenen Gruft kam dieses Weinen herauf, von allem Trost verlassen, ewig . . ewig . . .

König Gunther räusperte sich, als sei ihm die Kehle dürre geworden. Volker warf den Kopf zurück. Wie zwei ausgehungerte Geiervögel flogen seine Blicke über die Schulter Rüdigers weg gegen die Tür. Die aufgesprungenen Lippen klappten trocken wie bei einem, der verdurstet, ohne sterben zu können. Rüdiger wandte sich um. Dankwart war eingetreten. Er hielt den Vorhang offen.

Eine Frau trat ein. Die Frau war Kriemhild.

Herr Rüdiger wollte ihr entgegengehen. Aber auf halbem Wege blieb er stehen und stürzte in die Knie. Sein Nacken beugte sich; er fand keinen Gruß.

Lautlos standen die anderen. Kriemhilds Augen, gewaltsam gerötet, blickten auf Gunther, — der schaute zur Seite; auf Gerenot, — der hatte die Lider gesenkt; auf Giselher, — der zerbiß sich die Lippen. Sie blickte weit fort über Volker von Alzeys hungrig schreiende Augen. Sie sah an der Mutter vorbei; an Utes Mantel bebten alle Falten.

Sie sah auf Rüdigers sprachlos gesenktes Haupt.

„Herr Markgraf von Bechlarn“, sagte sie mit einer Stimme ohne Klang. „Seid begrüßt. Man hat mir gemeldet, daß Ihr als Bote Ehels, Eures Herrn, nach Worms gekommen seid. Herr Ehel kann sich glücklich preisen, Euch zum Vasallen zu haben. Es gibt Könige, die weniger gute Freunde besitzen . . .“

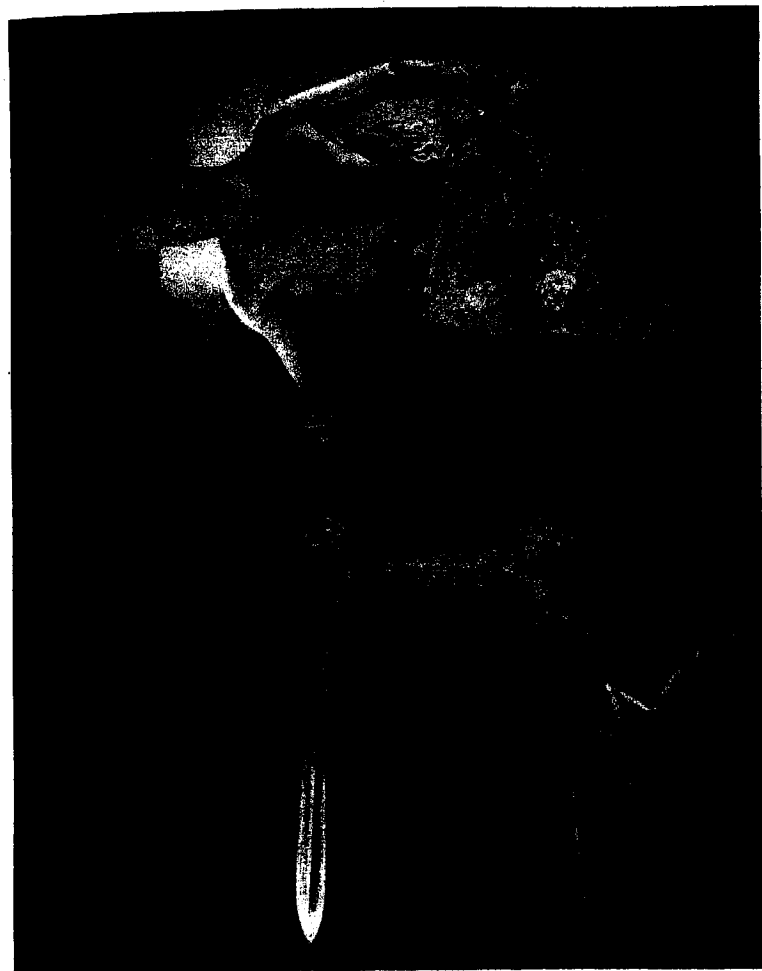
„Meine Botschaft, Herrin“, sagte der Bechlarnier und stand auf, „geht an Euch!“

Die Lippen Kriemhilds teilten sich; doch was sie teilte, war kein Lächeln.

„Ihr müßt Euch irren, Herr“, antwortete sie. „Ich bin nicht mehr ein Mensch, dem man Botschaft schickt. Ich bin ein Schatten. Und an Schatten“, fuhr sie fort, weiter-sprechend mit heimlichem Schaudern, „schickt man keine Botschaft; man bringt sie ihnen selbst.“

Den Mantel um sich ziehend, trat sie einen Schritt auf Gunther zu, ohne sich ihm zu nähern. Sie fing seinen Blick mit ihren Augen; nicht atmend, Blut auf gefolterten Lippen, starrte er sie an.

„Ihr liebt mir sagen, Herr“, sprach sie, „daß Ihr mir Wichtiges zu melden hättet. Wichtig ist mir, wie Euch wohlbekannt, nur noch eines: Rache für meines Vatters Tod. Seid Ihr endlich dazu bereit?“



„Nein, Kriemhild“, sagte König Gunther heiser. Über die Blässe Kriemhilds, die entsetzlich anzusehen war, ging wie eine Flamme das Blut. Sie trat näher auf den Bruder zu, und doch war es, als zöge sie ihn an ihren blutenden Augen zu sich heran, — ihn, der gequält widerstrebte.

„König Gunther“, sagte sie, immer leiser sprechend, „ich bitte dich, der du König bist und ein Gesalbter des Herrn: hilf mir zu meiner Rache am Mörder Siegfrieds, meines Gatten.“

Die Hand des Bechlarners griff nach dem Arm des Spielmanns, neben dem er stand; seine Finger fühlten das Spiel der sich spannenden Muskeln, die ihrem Griff widerstanden.

„Heiland am Kreuz!“ sagte der Bechlarners ohne Laut, „wovon spricht die Frau?“

Der von Alzey antwortete nicht.

Der Bruder und die Schwester sahen sich in die Augen. König Gunther sprach: „Tausend Male hast du mich gefragt, Kriemhild. Tausend Male gab ich dir Antwort. Lieber würde ich die Krone weg und ginge in die leere Welt, ein Bettler, um niemals heimzukommen, als daß ich einem meiner Sippe die Treue bräche!“

Ein Ausdruck von Irresein verzog den Mund Kriemhilds zum Lachen.

„Ach, König Gunther“, sagte sie, „seit wann bist du so bedenklich geworden? Ich weiß von einem, dem du Blutsbruderschaft geschworen hattest, und dem du die Treue brachst, und der auch von deinen Sippen war.“

Die rote Fadel spielte auf Gunthers Gesicht wie auf den grauen Steinen.

„Davon ist heute nicht die Rede, Schwester“, sagte der König; er zerbiß die Worte zwischen den Zähnen.

„Davon ist heute die Rede und immerdar“, entgegnete Kriemhild. „Damit stehe ich auf und damit lege ich mich nieder. Wenn ich einmal schlafe, zwischen erstem und dritten Hahnenschrei, dann träume ich und immer das Gleiche. Ich werde nicht aufhören, davon zu sprechen, solange ich die Zunge regen kann. Ich habe die Hände nicht mehr gefaltet, seit meine Finger die blutende Wunde am Herzen Siegfrieds berührten. Ich habe den Dom nicht mehr betreten, seit ich an Siegfrieds Bahre dort die Totenwache hielt. Du bist der Gott geworden, zu dem ich mit erhobenen Händen schreie: Höre mich! Aber du bist taub, wie Gott es war in jener letzten Nacht im Dom. Es ist Unrecht geschehen, wie noch kein Unrecht geschah. Blut wurde vergossen und nicht gerächt . . .“

Sie trat an ihn heran, die Hand erhebend, ihn fast berührend mit dieser ausgestreckten Hand, von der eine schneidende Kälte auszugehen schien.

„Bruder!“ sagte sie, „wo ist dein Bruder Siegfried?“

Gunther sprach nicht. Niemand sprach. Das flammende Holz im Ramin brach in sich zusammen. König Gunther warf den Kopf in den Nacken und brach in ein schallendes Gelächter aus.

„Nun, Rüdiger?“ schrie er und schlug sich in die Hände, „habe ich dir zu viel erzählt? Gelüftet's dich noch, König Ehels Botschaft auszurichten?“

Kriemhild wandte die Augen auf Rüdiger; der trat zu ihr hin, verwirrt, doch unerschüttert, ratlos, doch entschlossen.

„Was willst du von mir, Bechlerner?“ fragte Kriemhild ohne Laut.

„Herrin“, antwortete er, die treuen, stillen Augen gerade auf sie richtend, „mir scheint, ich kam in ein brennendes Haus, in ein versinkendes Schiff, zu Sterbenden oder zu Toten. Doch meine Botschaft richte ich aus. Das erwartet mein Herr von mir.“

„Herr Ehel“, sagte Kriemhild und sprach das Wort, als sähe sie den Rand der Welt in Flammen.

„Ja, Herrin; König Ehel. Er wirbt durch mich um deine Hand.“

Es trat ein Schweigen ein nach diesen Worten. Aller Augen hingen an Kriemhild, die sich nicht regte. Die Mutter Ute öffnete den Mund, als wollte sie zu ihrer Tochter sprechen. Doch die Worte loschen auf ihren Lippen aus.

Kriemhild atmete tief, zweimal und dreimal. Sie zitterte vor Zorn vom Kopf bis zu den Füßen.

„Ihr wußtet wohl, Herr Markgraf Rüdiger“, sagte sie, daß ich im Hause meiner Brüder jedweder Kränkung preisgegeben bin!“

Ein Schatten sprang zwischen Kriemhild und das Feuer. Gerenots flammender Kopf drängte sich gegen sie.

„Schwester!“ schrie er. Sie maßten sich mit den Augen, beide zitternd, beide in Blut und Eis getaucht.

„Nun?“ fragte Kriemhild nach einer Weile, raunte das Wort. „Nun, Bruder?“

Stille und Atmen. Knistern des Feuers. Wehen einer Fackel, schwelend getrübt.

„Nun, Gerenot?“ fragte Kriemhild, weit vorgebeugt. „Nun, mein junger Bruder, der du so gern auf die Jagd

gegangen bist und nicht mehr gehst, willst du mich Lügen strafen? Willst du mir Recht verschaffen zu Burgund? Willst du der Rächer meines Vatters werden?"

"Warum fragst du, da du die Antwort weißt?" rief Gerenot zornvoll.

"Warum gabt Ihr zu, daß Rüdiger um mich warb, da Ihr die Antwort wußtet?" fragte Kriemhild. "Ich bin eine Frau. Der mich schützte, ist tot. Wehrlos trifft mich Kränkung."

Sie richtete sich auf; sie wandte sich zum Gehen.

"Reitet heim, Markgraf Rüdiger", sagte sie. "Als Herr Volker noch zur Geige sang, sang er von einem schwarz ragenden Baum, der atmete Gift aus den Blättern. Atmet nicht länger giftige Luft, der Ihr nicht dazu verflucht seid."

Der Bechlarnier wollte antworten; doch das Wehen eines Vorhangs, auf- und beiseitegerissen, kam ihm zuvor. Schritte eines Mannes klangen auf den Fliesen, unbekümmert, beinah heiter, Stimme eines Mannes klang im Raum, unbekümmert, beinah heiter.

"Sei willkommen, Rüdiger, zu Worms", sagte Hagen Tronje.

Kriemhild stand, ein Stein. Dann, heftigen Schrittes, verließ sie die Halle.

Hagen Tronje blickte ihr nach. Er schlug dem Bechlarnier die Faust auf die Schulter. Er blickte der Herrin Ute nach, die weiß wie der Frost an ihm vorüber aus der Halle ging. Er lächelte tief, holte tief Atem.

"Das kann nichts Geringses sein", meinte er, "das dich nach Worms führt, Rüdiger. . ."

"Nichts Geringses, bei Gott!" entgegnete Gunther mit

einem kleinen Lachen. "Die Werbung Ehels um Kriemhild."

Der Kopf des Tronjers fuhr herum. Das Kinn sprang aus der Eisenhaube, spitz stach der Bart in die Luft.

"Und Kriemhild?"

Volker von Alzey stieß einen murrenden Laut aus. Unter seinen immer verkrampften Brauen hervor glühte der Blick nach Hagen.

"Narr!" sagte er.

Gunther zuckte die Achseln breit.

"Sie hat Herrn Ehel und seinem Boten die gleiche Antwort gegeben, die sie allen gab, die um sie warben."

Hagen Tronje atmete zufrieden.

"Hätte sie's nicht getan", sagte er, "hätte sie Ja gesagt, dann hättest du Nein sagen müssen, König Gunther!"

Die Brüder schauten auf. Volkens Hand, die mit dem Bogen spielte, lag still.

"Warum?" fragte der Bechlarnier.

"Warum?" fragte König Gunther. Der Blick, mit dem er Hagen maß, war ohne Freundlichkeit.

"Weil", sagte Hagen Tronje mit einem schrägen Blick rundum, "der zweite Gatte Kriemhilds eben gut genug wäre, um den ersten zu rächen."

Ein erzürnter Schrei aus Biselhers Munde sprang ihm ins Wort. Gunther erhob sich heftig und bleich. Gerenot lachte sein schönes, zorniges Lachen, das ihm das Haar um den Kopf tanzen machte. Volker von Alzey warf sich aufstehend die Geige über den Rücken und hielt den Bogen wie ein Schwert.

"Das Wort war schlimmer als deine schlimmste Tat,



Hagen Tronje“, schrie er über die Stimmen der anderen hinweg.

„Ich habe Euch nicht verstanden, Hagen Tronje“, sagte der Bechlarner.

Breitbeinig stand Hagen da und blickte von einem zum anderen; sein inneres Gelächter, das niemals laut wurde, erschütterte ihn, daß die edigen Schultern bebten. In dem einen Auge, das ihm der Kampf im Wasgenwald gelassen hatte, glimmerte ein schwaches, dunkelgrünes Licht, wie es in Nächten auf schmelzendem Eise steht.

„Toll seid Ihr!“ begann er halblaut. Aber jedes seiner Worte riß ein Stück Beherrschung nieder, wie Unprall Steine aus einer Brustwehr stößt. Toll seid Ihr, — wahnsinnig — besessen! — Herr Ekel!“ Er lachte, daß ihm der Kopf in den Nacken fiel. „Herr Ekel —!“ Er schlug klatschend die Hände zusammen. „Das ist der Mann, der Kriemhild taugt. Wäre ich nicht dein Vasall, König Gunther, — dann möchte ich Ekel sein! Ein Kerl, — ein Heide, — ich lieb' ihn! Der in Kirchen nur geht, wenn er sie plündern will! Hat im Genick einen Wirbel zu wenig, — kann sich nicht beugen, vor Gott nicht, vor den Menschen nicht! Der und Kriemhild! Noch vor der Hochzeit: „Was willst du, Kriemhild! Er schmeißt ihr die Welt vor die Füße. Sie will die Welt nicht. Etwas anderes will sie. „Was, Kriemhild, was?!“ — „Herr Ekel, fangt mir die Mörder Siegfrieds, meines Gatten!“ — — — „Herrin, gern!“ — — — Und Herr Ekel reitet einen raschen Ritt und holt seinem Weibe die Mörder ihres ersten Gatten, reite sie mürbe unterm Sattelbogen, bringt sie ihr, schleppt sie ihr hin, zwei Hälse in jeder Hand: „Da hast du sie, Kriemhild!“

„Gunther, König Gunther!“ raunte er. „Ein Auge Lippen vor, daß er sie fast berührte.

„Ich verbiete dir, Tronjer, hörst du? ich verbiete dir“, flüsterte er, während seine Zähne klirrten, „so von Kriemhild, meiner Schwester, zu sprechen.“

Hagen Tronje wich nicht zurück. Sein Auge verkroch sich; unterm Barte gleißten seine Zähne, Tierzähne, mächtig und hart.

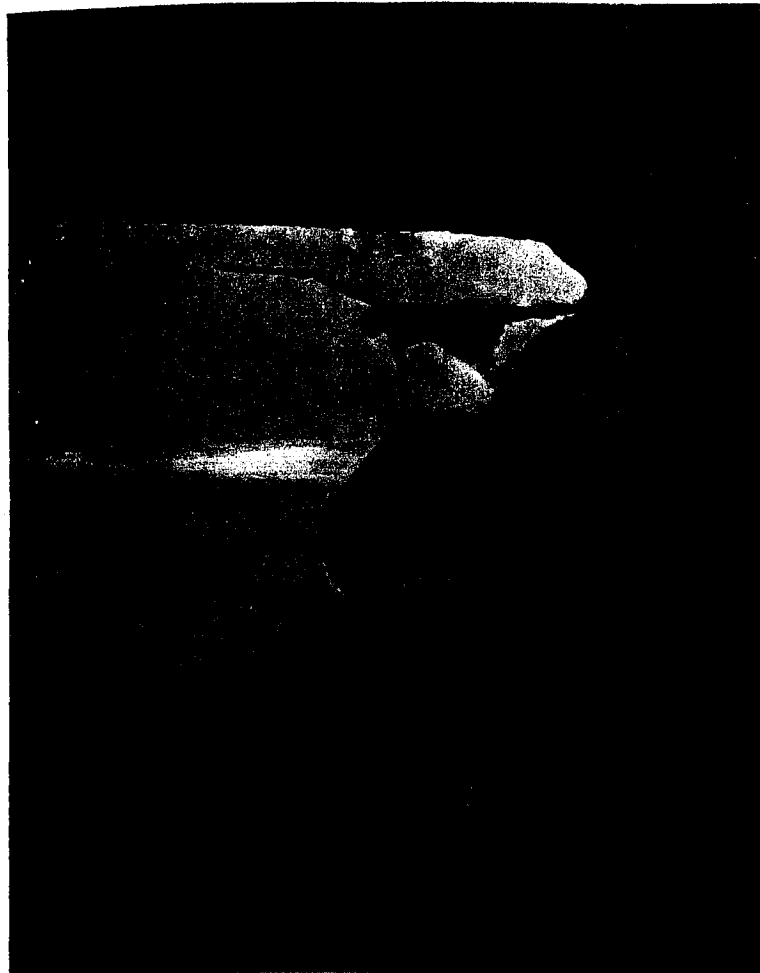
„Gunther, König Gunther!“ raunte er. „Ein Auge habe ich nur; reiß' es mir aus, — ich brauch' es nicht! Ohne Auge sehe ich mehr als Ihr! Du hast eine Tat getan, König Gunther, — die war stärker als du. Nun scheust du nicht nur das Tun, — auch das Hören und Sehen. Ich bin nicht schwächer als meine Tat; ich stehe zu ihr, hab' sie von Herzen getan und würde sie von Herzen wieder tun! Meine Ohren hören, mein Auge, das sieht für dich. Und das ist nötig, König Gunther!“ Er warf einen Blick rundum, verdrießlich, vergrämt, als ärgere ihn das Nahesein der anderen. Doch fuhr er im Sprechen fort.

„Siehst du am Morgen den Wegen Kriemhilds zu, wenn sie mit ihren Frauen zu Siegfried geht? Du nicht, Herr Gunther, aber ich! Zählst du das Gold, das Kriemhilds Frauen im Mantel tragen, rotes Gold aus dem Nibelungenhort, allmorgendlich dem Schatz entnommen? Du nicht, Herr Gunther, aber ich! Zählst du die Bettler, die Kriemhild zu sich läßt, die sie warten läßt vor Siegfrieds Gruft, während sie betet, und ihr Gebet ist ein Fluch? Du nicht, Herr Gunther, aber ich! Siehst du das Bild, das die Bettler sehen, wenn endlich das Tor der Gruft geöffnet wird und die Wächter davor in die Knie

72

sinken und Kriemhild hinter dem Steinsarg steht, die Hand auf dem Stein, ihre Frauen um sie her, bleich vom Weinen, vom Wachen und vom Haß? Du nicht, Herr Gunther, aber ich! Siehst du, was jeden Morgen sich begibt, wenn Kriemhild heraustritt aus der Gruft, ihre Frauen zu sich winkt, die Bettler . . . Niemand braucht ihnen zu sagen, daß sie vor dieser Frau in die Knie fallen sollen; sie tun es von selbst, sie werfen sich in den Schnee, strecken die Hände aus, — nicht um zu betteln, o nein! Sie bieten sich dar, sie drängen sich vor, wollen genommen sein: Hier hast du uns, Herrin! Hier sind wir! Und Kriemhild, deine schöne Schwester, schöner als sie jemals war, läßt Gold in alle die ausgestreckten Hände fallen, schüttet den funkelnden Regen aus und spricht mit einer Stimme, König Gunther, die Winter werden ließe, wenn's nicht Winter wäre: „Im Namen Siegfrieds, der ermordet wurde und dessen Mörder lebt!“ . . . Hörst du die so Beschenkten aufheulen und schreien um den Schmerz der Witwe, um die ungeführte Tat? Hörst du sie fragen: „Königin, was sollen wir tun für dich?“ Siehst du den Blick aus Kriemhilds Augen, mit dem sie ihnen: „Nichts!“ gebietet, — weil sie sehr wohl weiß, die Frau, daß allmählich, ohne ihr Zutun, ohne ihren Befehl, aus diesen dumpfen Bettlerhirnen eines Tages der Wunsch herausbrechen wird, dem toten Siegfried für sein Gold zu danken und seiner Witwe ihr Recht zu verschaffen? Darauf wartet die Frau. Darauf wartet ihr alle. Auch du, Herr Gunther, — ich nicht!“

Sein klirrender Fuß stampfte auf den Steinen. Er schüttelte sich, daß Funken vom Eisenhemd aufsprühten; er war der einzige am Hof zu Worms, der in den



Waffen seiner Väter lebte; die Könige liebten das weiche Kleid.

Langsam hob Gunther die gesenkten Lider. Er sah den Bechlarnier an, lächelte.

„Nun, Rüdiger?“

„Ihr Herren“, sagte der Bote Ghels. Seine Hände strichen über sein Haar, als fühlten sie den Kopf in Flammen stehen, „Ihr Herren, sagt mir eines, denn ich wußte nichts, als ich zu Euch kam: Ist Siegfried ermordet worden?“

„Ja“, sagte Hagen Tronje.

Der Bechlarnier sah ihn an.

„Und wer hat die Tat getan?“

„Ich“, sagte Hagen Tronje.

Der Bote Ghels wollte reden; er sprach nicht. König Gunther wandte den Kopf.

Ein Edelknabe, schlank und blaß, fast noch ein Kind, war eingetreten und sagte niederkniend:

„Herr Markgraf Rüdiger, die Königin Kriemhild läßt Euch bitten, Ihr möchtet zu ihr kommen nach dem Aveläuten!“

Die Männer in der Halle sahen sich an. Hagen Tronje blies die Luft aus den Lungen. Der Knabe wartete.

„Geh“, sagte König Gunther tonlos. Und es blieb ungewiß, ob er den Knaben meinte oder den Boten Ghels.

„Nicht auf das Kreuz, Herr Rüdiger!“ sagte sie, kaum die Lippen regend, „auf die Schärfe des Schwertes müßt Ihr mir schwören.“

Da schwur der Markgraf Rüdiger von Bechlarn der Königin Kriemhild den Treueid in seinem und Herrn Ehels Namen.

**U**m Mitternacht war der Wind nach Süden umgesprungen. Tauwetter hing in den tiefgehenden Wolken. Das Eis im Strome knisterte, wenn die Schollen sich vom Ufer lösten und langsam, in trägem Sichdrehen, der freien Mitte zutrieben, wo die Strömung sie packte und mit sich riß.

Als Hagen Tronje über den Burghof schritt, klang der Schnee unter seinen Füßen.

Hagen Tronje schaute an den Mauern der Burg hinauf. Drei Fenster zeigten noch schimmernde Linien des Lichts in den hölzernen Läden. Hinter dem einen wachte die Herrin Ute. Sie lag im Gebet auf den Knien; das war all ihre Ruhe. Hinter dem zweiten wachte Herr Gunther; denn seine Nächte waren ohne Schlaf. Hinter dem dritten wachte die Königin Kriemhild im Gespräch mit dem Boten Ehels. Zu ihrem Fenster sah Hagen Tronje am längsten empor.

Er verzog den einsamen, galligen Mund.

„Blonde!“ sagte er und nickte vor sich hin. „Kluge! Törichte! Nun kämpfen wir wieder hart miteinander!“

Abseits im Hofe glöstete Feuer im Schnee. Dort lagen die Reiter Herrn Ehels, zusammengerollt wie Hunde, und schliefen in schmierigen Fellen, schnarchend und sorglos. Hagen betrachtete sie. Er stieß sie an mit dem Fuß. Aber sie knurrten nur im Schlaf und wälzten sich knurrend

beiseite. Ihre hageren Glieder ruhten zufrieden im Schmelzschnee.

Hagen Tronje schnob die Luft durch die Nase. Nachdenklich und verdrießlich sah er aus.

„Gut muß es sein“, dachte, er „Leute zu haben, die auf Steinen schlafen wie auf Rissen und im Schnee wie auf Wolle und Daun.“

Er prüfte, sich über sie beugend, die sprungbereiten Gelenke und die im Schlaf noch spielenden Muskelhügel. Er sah die Zügelschwielen an den Händen und die harten, klammernden Knie.

„Sei froh, Herr Ehel!“ sagte Hagen Tronje.

Er ging; er kam an Siegfrieds Gruft vorüber. Er sah zu dem Kreuz hinauf, sah die Wächter, Schatten stehen. Ihre Speerspitzen gleißten im Mondlicht. Sie grüßten den Tronjer nicht. Das Tor war geschlossen, als täte es sich niemals auf.

„Nun, Siegfried,“ sagte der Tronjer und hob zum Winke die Hand, „da droben wirbt einer um deine junge Witwe. Für König Ehel wirbt er, der dir wahrlich nicht gleicht. Gönnst du dem gelben Pferdskerl ihre Blondheit und ihre seidene Haut?“

Er wartete ein wenig, als sollte ihm Antwort werden. Dann stieß er die Spur seiner Füße hart in den lockeren Schnee und ging und sah sich noch einmal um. Seine Wolfszähne lachten durch den Rauch seines Atems.

Zur Schahhalle ging er, blieb stehen und starrte vorgebeugt auf die Tore. Da stand jemand. Ihm im Weg. Stand ruhig und sah ihm entgegen. Ein Mensch war es ohne Gesicht. Ein Körper, dann Leere — zwei Augen. Es wich nicht. Es kam auch nicht näher. Es trug ein

gesticktes Gewand. Da, wo einem Menschen das Herz schlägt, quoll — rot-schwarzer Rubin — das Blut.

Hagen Tronje stieß das Kinn vor. Sein Bart stach spitz in die Luft.

„Was willst du, Drachentöter?“ fragte er. „Friert dich in deinem Steinsarg, in der verschneiten Gruft? Dann sind Herrn Ehels Brautwerber abgehärteter als du. Sie liegen im Schnee und schlafen wie Hunde im eigenen Fell. Nicht einmal das Ungeziefer weckt sie . . .“

Die Augen sahen ihn an. Lidlos starrten die Augen.

„Willst du nicht dulden, Siegmundssohn,“ fuhr Hagen Tronje fort, „daß deine blonde Frau dem Ungeziefer folgt? Dann wären wir zum ersten Male einig. Sage der Blonden, daß sie auf Ehels Werbung Nein sagen soll und Nein auf alles, das Gefahr birgt für die Könige Burgunds. Dann will ich großen Frieden mit ihr halten.“

Die Augen sahen ihn an. Lidlos starrten die Augen.

Hagen Tronje räusperte sich die Kehle klar.

„Siegfried,“ sagte er und stemmte die Faust aufs Knie, denn nun merkte er wohl: so ohne weiteres würde er nicht an diesen Augen vorüberkommen, „wenn du Furcht wecken willst, Grabflüchter, dann gehe zu König Gunther; der wurde schreckhaft seit seines Weibes Tod. Ich nicht. Mit diesen Augen hast du mich angesehen, als dir der Speer aus Brust und Rücken ragte und du mich stehen sahst und begriffst: ich hatt' ihn geworfen. Uns blieb zum Wortewechseln nicht mehr die Zeit. Ich hätte dir sonst gern gesagt, warum ich ihn warf — und daß ich ihn auch zum zweitenmal und immer wieder werfen würde, solange ich den Arm noch regen könnte. Denn, Siegmundssohn, du warst mir zu gefährlich für Burgund. Und

ich, der Wächter meiner Könige, muß Gefahr vernichten, wo ich sie erkenne. Willst du mir darob tadeln, so tu's. Sonst gib mir den Weg frei."

Das Tor lag schwarz. Nichts zeigte sich mehr. Hagen Tronje schob die eiserne Schulter unter den Riegel. Das Tor ging gähmend auf. Dunkel schloß die Halle.

Eine Fackel zündete der Tronjer an und stieß sie in den Ring. Wie Wasser aufstrahlt im Strom, wenn die Morgen Sonne es trifft, so strahlte der Hort im Licht der Fackel auf. Die goldnen Gefäße prahlten, gefüllt bis zum Rande. Aus goldenen Schalen troffen goldene Bäche. Juwelen blinkten wie geblendete Augen. Rotschwarz tropften Rubine auf Perlen und grünen Smaragd.

Kalten Auges bliatte der Tronjer sich um. Er maß die Arbeit und dehnte sich in den Schultern.

"Schade um dich, Nibelungenhort", sagte er und warf den Mantel beiseite. "Aber nun mußt du sterben. Sonst wirfst du Eisen und Gift."

Einen Schild nahm er und rehte die Wölbung nach oben. Gold aus goldenen Gefäßen schüttete er hinein. Zu der Falltür wandte er sich, in den steinernen Boden gewuchtet, und griff nach dem Eisenring, um sie aufzuziehen.

Da sah er jemand, der kauerte auf der Tür. Halb in die Knie gesunken, deckte der Jemand die Falltür. Aus dem Rücken ragte, abgebrochen, ein Speer. Wo einem Menschen das Herz schlägt, ragte die Spitze hervor.

Hagen Tronje zerrte den Schild heran.

"Was willst du?" fragte er. "Gold? Das hast du verschenkt. Du hast kein Recht auf das Gold mehr, Drachentöter."

Leise tropfte Blut auf die eifengebänderte Tür. Augen hoben sich groß. Lidlos starrten die Augen.

"Weißt du noch, Siegmundssohn," sagte der Tronjer, "wie du am Tage, als der Hort zu Worms einzog, mit einem Sprung auf den Karren sprangst, den sieben Maultiere mühsam den Berg heraufgeschleppt hatten, — wie du mit beiden Händen in die Ballenschnüre griffst, daß sie rissen und das gemünzte Gold in Bächen auf die Erde schofst? Da schöpfdest du Gold und Gold, soviel du fassen konntest, und warfst es lachend den Mägden und Knechten hin, und es waren die Mägde und Knechte Herrn Gunthers. Herr Gunther stand am Fenster der Halle und sah dir zu. Seine Schwermut freute sich deines Lachens. Ich freute mich seiner nicht, Siegmundssohn. Ein reicher König, der Gold wie Weizen ausstreut, so lachend, wie du lachtest — und Kriemhilds Gatte, — der war mir neben Gunther nicht willkommen. Gefährlich war er, weil er glücklich war. Und ich, der Wächter meiner Könige, muß Gefahr vernichten, wo ich sie erkenne. Willst du mich darob tadeln, so tu's. Sonst gib mir den Weg frei."

Leer und schwarz lag die Tür. Rot fraß der Rost am Ringe. Hagen Tronje packte ihn an. Die gewaltige Tür, jahrzehntelang nicht geöffnet, stemmte er keuchend auf und sah in die Tiefe. Kälte quoll ihm entgegen. Atem der Unterwelt. Feuchter Brodem machte die Fackel schwelen.

Hagen Tronje tappte Stufen hinab. Er nahm den Schild, hob ihn mit beiden Armen. Nie trug der Tronjer Eisen so schwer wie das Gold.

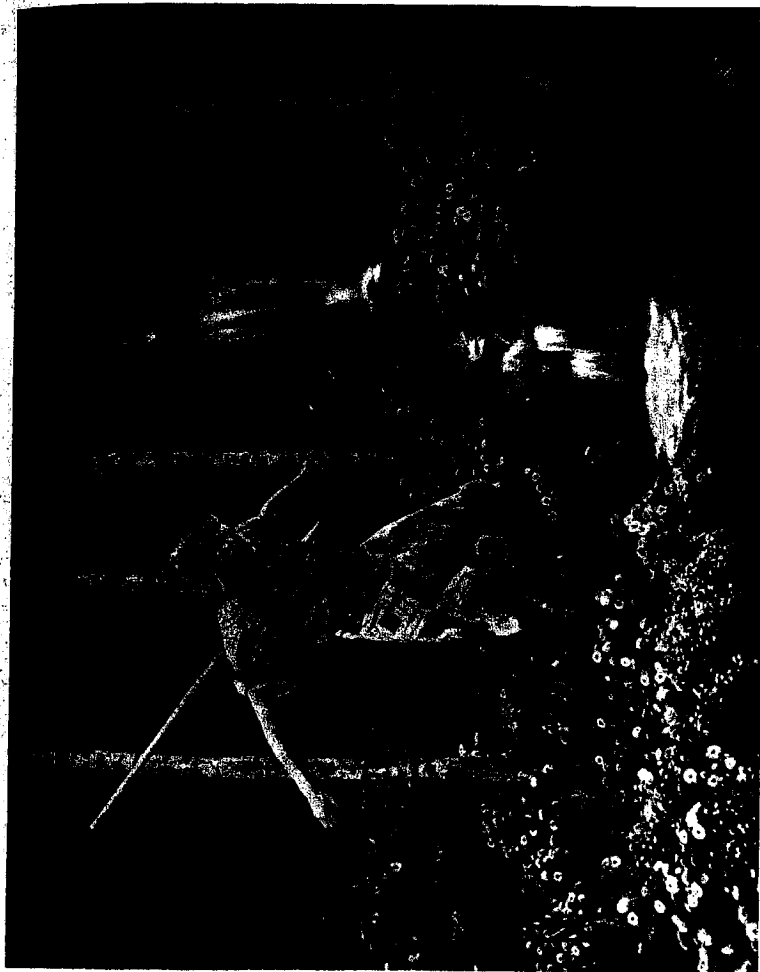
Dunkel wand sich die Treppe, eisige Kälte verströ-

mend. Abwärts führte sie, abwärts, — wurde allmählich breiter. Wasser tickte. Es rauschte im Innern des Felsens. Dämmerung kam. Der Mond. Ein bleicher, hinziehender Nebel.

Hagen Tronje blieb stehen, starrte vorgebeugt in den Nebel. Da stand jemand. Ihm im Weg. Stand ruhig und sah ihm entgegen. Ein Mensch war es ohne Gesicht. Ein Körper, dann Leere, — zwei Augen. Es wich nicht. Es kam auch nicht näher. Es trug ein gesticktes Gewand. Da, wo einem Menschen das Herz schlägt, quoll — rot-schwarzer Rubin — das Blut.

Hagen Tronje ging weiter. Er hob den Schild, den goldgetürmten, höher. Nun schrie er, wie Hirsche schreien, wenn sie kämpfen wollen. Der Fels brüllte seine Stimme nach.

„Geh mir aus dem Wege, Siegfried! Oder komm! Dann wollen wir ringen! Lang genug, dünkt mich, lagst du im Grabe, daß Schwächere als ich den Ringkampf mit dir wagen könnten! Bevor du mir nicht das Gesicht auf den Rücken drehst, — bevor du mir nicht die Faust vom Arm abbrichst, geb' ich den Kampf nicht auf und währte er bis zum Morgen. Sieh her, du! — den Hort, den du Kriemhild geschenkt hast, den will ich verbergen, wo ihn kein Auge mehr sieht. Lieber sollen die Fische das rote Gold verschlucken, als daß Frau Kriemhild damit schwarzblaues Eisen bezahlt. Geh schlafen, Grabflüchter, und halte mich nicht mehr auf. Denn ich bin allein, und auch Winternächte nehmen einmal ein Ende. Wächter meiner Könige, muß ich Gefahr vernichten, wo ich sie erkenne. Willst du mich darob tadeln, so tu's. Sonst gib mir den Weg frei!“





Aber der Schatten wich nicht aus seinem Wege. Er schwebte dünn und zuckte wie eine graue Flamme und amete die schwüle Kälte der Vernichtung aus.

„Geh mir aus dem Wege, Drachentöter!“ sagte Hagen Tronje. Seine Wolfszähne blickten böse und gereizt. „Geh in die Kemenate deines Weibes. Da sitzt sie und läßt sich vom Markgrafen Rüdiger Herrn Ehel, ihren künftigen Gemahl, beschreiben. Sie will sich aus der Ferne schon an ihn gewöhnen, scheint's. Besser wär's für sie und uns, wenn du sie zu dir holtest, Siegmundssohn, bevor sie's in der Nähe tun kann. Habe Mitleid mit ihrer Süße und rufe sie in dein Grab, auf dem der Schnee liegt. Denn tiefer kann sie nicht schauern an deinem verwesten Leibe als in Herrn Ehels lederknarrendem Bett . . .“

Das Schemen wich nicht. Die Augen sahen ihn an. Lidlos starrten die Augen.

„Oder“, fuhr Hagen Tronje fort und höhnte mit breitem Munde, „wird man feige da, wo du jetzt bist? Oder ließ dir mein Speer nicht genügend Blut in den Adern, daß es dir ins Gehirn schießen kann, wenn du hörst: Ein anderer giert nach deinem Weibe? Oder hast du Kriemhild ihr Schwätzen von damals noch nicht verziehen, daß du ihr gönnst, sich Ehel gefallen zu müssen? Schön wird sich um seinen kahlen Schädel ihr Blondhaar schmiegen, wenn sie ihm kosend in die Ohren raunt: „König Ehel, Herr der Erde, sieben Küsse gebe ich dir, wenn du meine jungen Brüder rot machst. Hundert, wenn du meinen Bruder Gunther bleich machst. Tausend, wenn du Hagen Tronje kalt machst. Denn sieh, König Ehel, Herr der Erde, ich hatte schon einmal einen Gatten. Siegfried hieß er, und glich dir herzlich wenig. Hagen



Tronje speerte ihn wie ein Wild. Ich wies seinem Speer den Weg. Meine Brüder alle beschützen den Mörder Siegfrieds. Ich will dir hold sein, — ich will deine Narben streicheln, — ich will deinem Königreich, das du zusammengeraubt hast, einen Erben schenken, Herr Ehel, wengleich mich schaudert, in deiner Nähe zu atmen. Pferde- und Blutgeruch dünstet aus deiner Haut. Aber zum Rächer Siegfrieds scheinst du mir sehr zu taugen. Meinen gehorsamen Leib, König Ehel, für Hagens Kopf.“

Das Schemen wich nicht. Die Augen sahen ihn an. Lidlos starrten die Augen.

Hagen Tronje wurde die Stimme heiser.

„Hartnädig bist du; so warst du sonst nicht, Siegfried. Lernt man das dort, wo du bist? Lernt man dort so das Stummsein? Aber wir müssen zu Ende kommen, Grabflüchter. So oder so, — wir müssen zu Ende kommen! Denn es könnte ja sein, daß Kriemhild sich täuscht in Herrn Ehel, — daß es ihn wenig gelüstet, als zweiter Gatte der Rächer des Ersten zu werden. Vielleicht kocht unter seiner gelben Haut Eifersucht doppelt giftig, — und gar, wenn sie zwecklos ist. Dann bleiben Frau Kriemhild noch immer die neuen Untertanen, Herrn Ehels behende Reiter. Die würden wohl um geringeren Lohn das ganze Burgund vernichten. Wie viel lieber um den goldenen Hort, um den Schatz der Nibelungen! Darum, Freund Siegfried, muß ich es verhindern, daß Kriemhild ihn als Morgengabe mitnimmt an den Ehelhof. Darum muß das goldene Gold in Zukunft den Fischen gehören. Wächter meiner Könige, der ich bin, muß ich Gefahr vernichten, wo ich sie erkenne. Willst du mich darob tadeln, so tu's. Sonst geh' mir aus dem Wege, Drachentöter!“

Das Schemen wich nicht. Die Augen sahen ihn an. Lidlos starrten die Augen.

„Nun!“ sprach Hagen Tronje und hob knirschend höher den Goldschild. Wenn du im Frieden nicht weichst, so müssen wir kämpfen, Grabflüchter. Wehr' dich, so gut du kannst! Ich tu das gleiche!“

Hagen Tronje ging gegen das Schemen an. Aber das Schemen wich nicht. Hagen Tronje drang auf das Schemen ein. Aber das Schemen wich nicht.

Hagen Tronjes lebendiger Leib brach sich Bahn durch das Schemen. Nun war das Schemen um ihn. Nun war es um seinen Leib her. Kälte, kälter als Nachteis, zog ihm die Haut zusammen. Als fröre sein Haar zu Schnee, so beizte ihm die Kälte den Schädel. Kälte quoll ihm in den Mund. Er schmeckte Eisblut auf den Lippen. Schwebendes Eis war die Luft; die mußte er keuchend atmen. Eine immer wachsende Last hoctete ihm auf den Schultern.

Aber die Augen Siegfrieds blieben vor Hagen Tronje. Rascher ging er und rascher, setzte dröhnend die Füße, trostete der Kälte, der Last. Sein Atem war wütendes Knurren.

Aber die Augen Siegfrieds blieben vor seinen Augen. Hagen Tronje schleppte das Schemen des Toten.

Nicht an Eisen noch Gold hatte der Tronjer jemals so schwere Last getragen.

Durch die geheime Pforte, die keinem als ihm vertraut war, kam er zum Ufer des Rheines; dran stauten sich die Schollen. Aus den Schollen blinkte dunkel glänzend Freiwasser.

Hagen Tronje hob den Schild und neigte ihn strom-

wärts. Brausend stürzte das Gold hinab; der Strom empfing es. Eine Kette sprang ihm vor die Füße. Mit dem Fuß stieß der Tronjer sie fort. Er beugte sich nieder, als wollte er schauen, wie tief das Gold wohl läge.

Da sah er im schwarzen Spiegel des Wassers sich selbst mit dem Schemen im Rücken und vor sich die Augen Siegfrieds, die lidlos starrenden Augen.

Er nahm den Schild auf und ging. Er ging inmitten von Toffein. Er kühlte und atmete Totes. Er sah nur die Augen des Toten.

Hagen Tronje machte den Weg von der Halle zum Strom, vom Strom zur Halle, mit goldbeladenem, mit leerem Schild, das Schemen im Nacken, vor sich die Augen des Toten.

Ihm war, als müßte das Eisenkleid, das er trug, in der grimmigen Kälte zerschmelzen oder klirrend in Stücke springen. Seine Lider waren blutrot. Seine Wolfszähne hatten die eigenen Lippen durchbissen.

Aber als die Schwärze des Himmels zur grünlichen Blässe wurde und auf dem Burgtor der Purpur der Frühe lag, war die Halle leer. Das Lohen der letzten Fackel weckte kein Gleichen mehr in dem ernüchterten Gemölbe.

Der Edelknabe, der müde vom nächtlichen Wachen über den Hof in seine Kammer gehen wollte, sah das Tor der Schatzhalle offen. Und aus dem schmalen Fenster daneben schimmerte Licht.

Berwundert und betroffen schlich er sich näher, hob sich mit jungen Knabengliedern zum Fenster hinauf und spähte in die Halle, denn dem Tor sich zu nähern, scheute er sich.

Was er sah, war dies: Die Halle grausam leer; Gefäße umgestoßen, zertretenes Geschmeide am Boden, aus der Falltür auftauchend das Haupt des Tronjers, einen Ausdruck im Gesicht, daß der Knabe wie gelähmt mit schreckerstarrten Fingern am Gesimse des Fensters hing, während seine Füße den Halt verloren.

Da sprang er und lief und stürzte zur Burg hinauf und rannte durch Treppen und Gänge, Schneespuren hinter sich lassend, und stürzte, alle Sitte vergessend in das Gemach Kriemhilds, wo eben der Bote Ekels den Treuschwur auf die Schärfe seines Schwertes leistete. Mit zornigen Augen blickte Kriemhild auf den Knaben. Doch als sie sein Gesicht sah, begriff sie, daß dieses Kind nicht um geringer Ursache Willen die Ehrfurcht gegen sie vergessen hatte.

Hestig trat sie auf ihn zu und faßte nach seiner Schulter.

„Nun?!“ sagte sie. „Mach' es kurz!“

Denn seit dem Tode Siegfrieds war Kriemhild gewöhnt, nur böse Botschaften zu erwarten.

Doch was ihr jetzt aus dem Munde des Knaben entgegenstammelte, war so ungeheuerlich, daß die Witwe Siegfrieds es nicht faßte, daß sie den Knaben rüttelnd packte und mit irren Augen zu lachen begann.

Aber die Botschaft des Knaben blieb immer die gleiche.

„Herr Hagen Tronje hat den Hort geraubt . . .“

Rüdiger, die Botschaft nicht begreifend, trat näher und blickte bald auf Kriemhild, bald auf den Knaben.

Als Kriemhild ihn kommen hörte, wandte sie sich um. Sie warf sich schwarz und flammend gegen die Tür und aus dem Gemach hinaus, die Burg durchstürmend wie

ein Windstoß. Verstört, das Fragen Rüdigers mit einem Kopfschütteln beantwortend, folgte ihr der Knabe.

Als Kriemhild über den Burghof lief, sah sie den Tronjer aus der Schatzhalle treten. Er trug eine Fackel. Die löschte er aus im Schnee. Er hörte Kriemhild kommen und sah ihr entgegen. Aber Kriemhild schien ihn nicht zu bemerken. Sie prallte, ein schwarzwehender Pfeil, gegen die Wölbung des Tores und haftete dort und starrte in die Halle.

Sie wandte den Kopf. Sie sah den Tronjer an.

Sie fragte: „Herr Hagen Tronje, wo ist der Hort?“

Da sagte der Mann, der die Arbeit von zehn Riesen getan und das Schemen eines Toten im Nacken getragen hatte und die Augen des Toten, lidlos starrend, auch im roten Morgen vor sich sah:

„Dort, Frau Kriemhild, wo man aus seinem Golde keine Waffen schmieden kann wider die Könige von Burgund.“

Er wartete, ob sie ihm noch etwas zu sagen hatte. Aber Kriemhild rührte sich nicht, sah ihn nur an und sah ihm nach, als er starr, im Eisenkleid, vor Müdigkeit mit offenen Augen schlafend, über den Burghof schritt.

Die Königin Kriemhild sah ihm nach, bis er im Eingang der Burg verschwunden war. Dann streckte sie die Hand aus, den Knaben zu sich winkend, und sprach:

„Melde dem Markgrafen Rüdiger, Knabe, ich wollte die Sonne nicht öfter mehr als dreimal über der Burg zu Worms aufgehen sehen!“

**W**eich flochte der Taufschnee von den stillstehenden Bäumen. Die Hufe der Pferde gaben keinen Laut. Still ritten Kriemhild und Giselher, Seite an Seite. Wenn der Knabe sprach, fiel seine Stimme gleich einer Flocke Taufschnee hinab in den tauigen Schnee. Seine Augen streiften oft die schmalen Wangen der Schwester, deren Blässe gespenstisch aus dem schwarzen Schleier leuchtete.

Die sanfte Bucht eines kleinen Sees trat aus den Stämmen heraus. Noch deckte sie eine dünne Schicht von Eis. Aber das dunkle Wasser atmete schon darunter.

Giselher streckte die Hand aus.

„Hier war's, wo wir den Hirsch auffcheuchten, als er trank“, sagte er zögernd.

Kriemhild rührte am Zügel ihres Pferdes, es blieb stehen, schüttelte ein wenig die feuchte Mähne und warf den Kopf auf. Kriemhild sah sich um, lange und mit der ernstesten Aufmerksamkeit eines Menschen, der vieles, das sehr schwer ist, lernen muß in kurzer Zeit und nichts davon vergessen darf.

Nein, sie würde diesen See niemals vergessen, — nimmermehr.

Sie ließ ihr Pferd anschreiten. Giselher blieb an ihrer Seite. Sie ritten hinein in den großen, hochragenden Wald.

„Hier war's, wo wir die Hörner blasen hörten, die uns zum Lagern riefen und zum Abbruch der Jagd.“

Kriemhild beugte den Kopf, sah spähend um sich. Jeden Baum betrachtete sie, jede vorspringende Wurzel, jeden schlafenden Stein.

Nein, sie würde diesen Wald niemals vergessen, — nimmermehr.

Weiter ritten sie, tiefer wurde der Wald. Das Erdreich senkte sich ein wenig; eine kleine Lichtung öffnete sich.

Gifelher hielt das Pferd an und schwang sich aus dem Sattel.

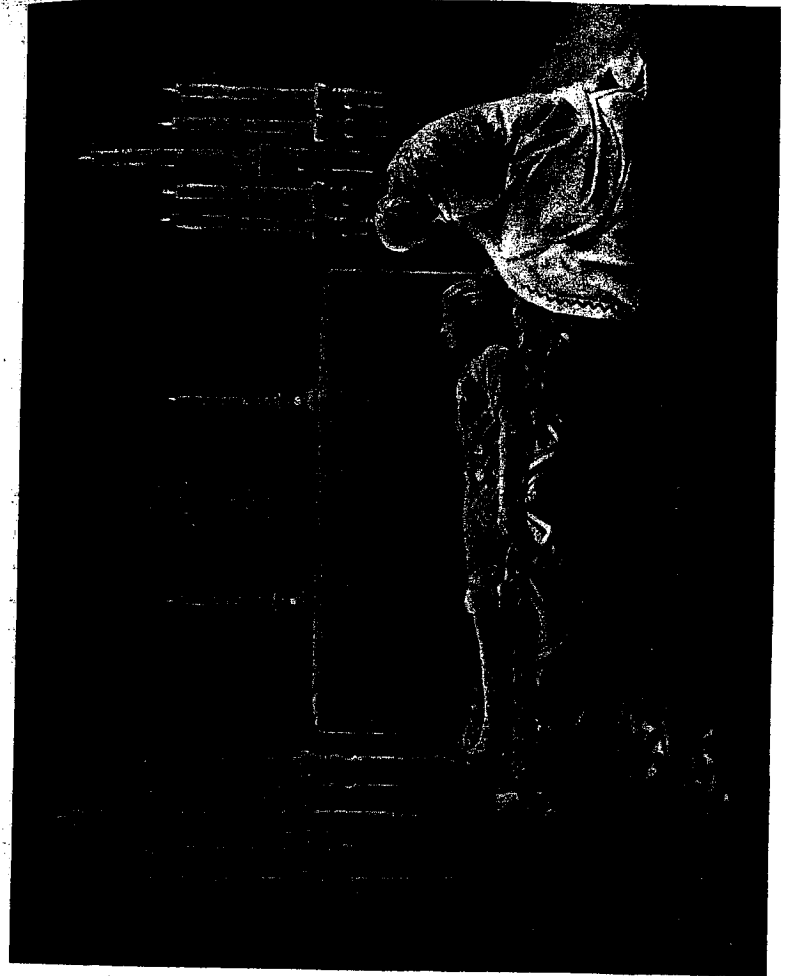
„Hier war es, wo wir lagerten“, sagte er und sah zu Kriemhild auf.

Sie saß eine kleine Weile, still und aufrecht, und Gifelher, dessen Augen in einem ununterbrochenen Trauern an ihr hingen, glaubte einen Herzschlag lang, eine tote säße da im Sattel, auf dem Rücken des schnaubenden Pferdes, denn ihre Augen waren ausgelöscht.

Aber sie hob die schmalen, bleichen Hände die ihn unbeschreiblich rührend dünkten, und streckte sie ihm entgegen, um sich von ihm aus dem Sattel heben zu lassen. Er half ihr zur Erde, ihre schmalen Füße versanken im weichen Schnee. Sie hob den pelzumsäumten Mantel vor die Brust. Sie raffte den Schleier so eng sie konnte. Sie sprach nicht, aber ihre Augen sagten: Führe mich . . .

Er deutete nach der Mitte des Platzes. Ein trauriges, kleines Lächeln erhellte kaum sein Knabengesicht.

„Hier war's, wo das Feuer brannte, an dem Rumolt, der Küchenmeister, das Wild briet. Er steckte die Hasen wie Wachteln an den Spieß und schnaubte bei der Arbeit . . . Hier lagen die Mannen . . . Hier hatten wir die Hunde angefoppelt.“



Die Augen Kriemhilds gaben keine Antwort. Sie gingen umher, als suchten sie. Giselher wußte wohl, was sie suchten.

„Hier war es“, fuhr er fort, „wo Siegfried lachend Hagen Tronje schalt, daß er nicht besser für den Durst der Jäger Sorge getragen hatte. Hier war es, wo Hagen Tronje stand, als er Siegfried zum Wettlauf nach der Quelle reizte.“

Kriemhild senkte den Blick. Ihre Augen ruhten auf dem Schnee. Es war seltsam, daß der Schnee nicht schmolz unter ihren Blicken. Sie bückte sich ein wenig, als wollte sie den Schnee beiseite schieben, darunter das Moos zu erspähen, auf dem der Fuß Hagen Tronjes gestanden hatte.

Nein, sie würde diesen Fleck niemals vergessen, — nimmermehr.

Weiter schritt Giselher, Kriemhild ihm zur Seite.

„An dieser Eiche saß unser Bruder Gunther“, fuhr er fort und er sprach voller Mitleid und als wollte er bitten. „Damals“, meinte er mit traurigem Munde, „waren ihre Blätter grün. Nun sind sie braun und dürr. Doch es sind noch dieselben Blätter . . .“

Kriemhild betrachtete die Eiche, ein Baum mit gewaltigem, in braunem Frost erstarrtem Wipfel. Von vielen Blicken versehen, in mürrischer Erhabenheit stand sie in sich verschlossen unter den anderen Bäumen, die groß und einfach aus dem Schnee aufwuchsen. Ihr Schatten lag breit auf dem Weiß.

Nein, sie würde diesen Baum niemals vergessen, — nimmermehr.

„Hier trat Herr Siegfried zu Gunther, der grübelnd

saß“, sprach der Knabe Giselher weiter, „und bat ihn mit seiner herzlichen Stimme: „Versöhne dich mit mir, mein Bruder!“ Aber Gunther sah ihn nicht an und hob auch nicht den Kopf. Er wandte den Blick zur Seite und sprach: „Wenn du vom Quell zurück kommst, Bruder Siegfried . . .“ Er wußte wohl, daß dies ein Niemals war, denn Hagen Tronje spielte schon mit dem Speer . . .“

Kriemhild machte eine Bewegung, die Giselher verstummen ließ. Er sah die Schwester an; er hob die Hand, als wollte er über ihren Arm streichen; aber er tat es nicht.

„Vergiß nicht, Schwester“, sagte er, „daß Gunther sich betrogen wähnte, — und daß Brunhild ihn band mit einem Schwur.“

Kriemhild gab keine Antwort. Sie schritten weiter. Die großen Bäume schoben sich auseinander. Da lag, nicht fern, nicht nah, ein Trüpplein Birken, schmal und jung und rührend, weiße kleine Mägde. Um wieviel schöner mußten sie im Frühling gewesen sein, als ihre schwebenden Zweige sich grün und glücklich über die Quelle geneigt hatten, die damals hell vom Felsen nieder-tollte. Jetzt lag sie stumm, vereist, von Schnee bestaubt. Und von den Birkenhäuptern, die der Wind schüttelte, flockte Schnee auf sie nieder, zitterte, verging.

Diesmal sagte Giselher kein Wort. Die Augen Kriemhilds ruhten auf der Stelle. Dann sah sie den Bruder an. Aus den Lidern des Knaben schossen heiß und jäh die Tränen. Kriemhild wandte ihren Blick ab.

Eine kleine Weile standen die Königskinder inmitten der großen, schweigenden, schneerieselnden Bäume, als wären sie verirrt und würden niemals mehr den Heim-

weg finden. Der Knabe Giselher weinte. Und da er nicht wagte, der Schwester seine Tränen zu zeigen, senkte er tief den Kopf, die heißen Tränen fielen lautlos hinab in das weiche Schweigen.

Da ging Kriemhild der Quelle zu. Giselher wollte ihr folgen; vielleicht auch wollte er sie führen. Aber dann blieb er stehen, weil er sah, daß Kriemhild der Führung nicht bedurfte. Sicher wie eine Schlafwandelnde fand sie ihren Weg.

Sie ging der vereisten Quelle zu und wußte bei jedem Schritt: Hier unter dem weißen Schnee war grünes Gras und viel blühende, unschuldig weiße Blumen. Über das grüne Gras und die blühenden Blumen sprang Siegfried wie ein junger Hirsch und jauchzte und hielt sich im Schwung an den schlanken Birkenstämmchen, erreichte die Quelle und schrie frohlockend: „Gewonnen!“

Sie trat an die Quelle heran und wußte: Hier war es! Hier kniete er hin, der durstige, fröhliche Jäger, hier ruhten seine Knie, nah dem Rand des Wassers. Hier neigte er sein dürstendes Gesicht den eigenen wasser-schöpfenden Händen zu und trank, — ach, in so tiefen Zügen trank er.

Hier traf ihn Hagen Tronjes Speer.

Sie kniete nieder in den Schnee. Sie zog aus dem Mantel ein kleines, graues Tuch; das breitete sie sorglich über den Schnee.

Sie beugte sich und schob mit beiden Händen die weiße Decke beiseite, die ihr das Erdreich verbarg. Ihre Finger fühlten die moosige Erde. Sie gruben darin. Sie wühlten die Erde auf. Eine Handvoll Erde hob sie aus dem Schnee.

Sie bettete die Handvoll Erde auf dem kleinen, grauen Tuch. Sie schob die Hände darunter und hielt es wie eine Schale, in der geweihte und köstliche Dinge geborgen sind. Sie hob das Tuch mit der Handvoll Erde zu ihrem rauernden Mund und sprach:

„Du hast Siegfrieds Blut getrunken, Erde... einst will ich dich tränken mit Hagen Tronjes Blut!“

Sie schlug die Zipfel des Tuches über die Erde, barg es in ihrem Mantel. Sie wandte noch einmal den Kopf und sah auf die Quelle zurück. Dann stand sie auf und ging.

Und während all der Zeit hatte der Knabe Giselher an den Sattel seines Pferdes gelehnt gestanden, und der Ärmel seines Gewandes war feucht geworden von seinen Tränen.

„Komm“, sagte Kriemhild, als sie zu ihm trat. Sie sah ihn an. Ein Zucken riß ihren Mund auf, wie eine kaum geschlossene Wunde. Mit ihren ernstesten Augen blickte sie lang auf den Knaben.

„Dies werd' ich dir nie vergessen, Giselher“, sagte sie.

Die Hunnen, die Herrn Rüdigers Begleiter waren, sattelten ihre Pferde. Die Mähnen ihrer Pferde und ihre eigenen Schöpfe troffen von Nässe, denn wo die Feuer gebrannt hatten, war der Burghof überhaut. Aber Herrn Ehels Reiter piffen vergnügt und wild und lachten aus gelben Gesichtern und schmalen, schwarzen Augen, denn der Heimritt lag in der Luft, wie der Südwind. Die Wolken zogen eifertig, ein vorwärts stürmendes Heer, — Lustrosse mit weiter greifenden Hufen, als selbst die Rosse des Herrn der Welt.

Seltam erschien die graue Burg zu Worms, — als wäre sie ein lebendiges Wesen mit einem Herzen, das fiebrisch schlug und mit heißen Blutwellen durch alle seine Mauern.

Die Herrin Ute wanderte, lange bevor die späte Winter Sonne aus dem Nebel taute, ohne Raft von Gemach zu Gemach, und das leise Aufklopfen ihres eschenen Stodes, auf den sie sich zu stützen pflegte, seit ihr Arm nicht mehr auf der Schulter ihrer Tochter ruhte, war in der stillen Burg sehr weit zu hören, bald hier, bald dort und selten rastend.

Als sie zu früher Stunde in das Schlafgemach Kriemhilds getreten war, um noch einmal, wie in glücklicheren Zeiten, ihr schönes Kind als Mutter aufzuweden, hatte sie die Kammer leer gefunden und das Lager unberührt. Als sie zum Fenster gegangen war, den kleinen Laden auf-

Die Herrin Kriemhild blickte gegen das Tor. Das Tor war geschlossen. Das Herz der Königin Kriemhild schlug so schmerzhaft und schnell, schlug immer schneller, immer schmerzhafter, daß sie fürchtete, sie könnte sterben, ehe das Tor da droben sich wieder auftat.

Aber nun tat das Tor sich langsam auf.

Rauch quoll heraus. Aus dem Rauch löste sich ruhig der Berner.

Dietrich von Bern hielt den Balmung in seiner Hand.

Mit sich führte er Hagen Tronje. Dem waren die Arme auf den Rücken gefesselt. Aber aufrecht und starr ging der Tronjer in Fesseln. Unbedeckt war sein Kopf. Die dünnen, schwarzgrauen Haare hingen ihm feuerverfehrt um das graue Wolfsgezicht. Er stützte mit breiter Schulter den todwunden König Burgunds.

Kriemhild schloß die Augen. Sie atmete lang und tief. Ihr Gesicht war das eines Menschen, der ganz erlöst ist. Sehr feierlich und sehr schön war Kriemhilds Gesicht.

Herr Ezel tat einen Sprung auf den Tronjer los. Seine zuckenden Hände fuhren dem Tronjer zum Halse. Seine Hände schnappten wie hungrige Hunde nach ihm. Aber als ihm der Berner mit großer und ernster Gebärde den Balmung reichen wollte, wies er ihn ab. Er deutete auf Kriemhild. Er sagte würgend:

„Ihr gehört er . . .“

Schweigend gehorchte der Berner.

Er nahm den Tronjer am Arme. Er führte ihn, Stufen hinab. Immer hing auf der Schulter des Tronjers, nur durch ihn aufrecht gehalten, der todwunde Gunther. Seine Augen blickten die Schwester an. Gunthers Augen waren sterbende Sonnen.

Aus den gepanzerten Händen Dietrichs von Bern nahmen die Hände Kriemhilds den Balmung, Herrn Siegfrieds Schwert.

Mit geschlossenen Augen stand die Herrin Kriemhild lange. Ihre schmalen Finger, die ganz durchsichtig waren, streichelten lange den grün aufstrahlenden Stein.

Niemand sprach und niemand regte sich. Hildebrand blickte auf Hagen Tronje und Gunther. Nichts auf der Welt schien ihn je so Mühe gekostet zu haben, als den Tronjer gefesselt und Gunther todwund zu sehen.

„Herrin“, rief er und setzte die Worte rauh, „gönnt ihnen wenigstens, an ihren Wunden zu sterben!“

Kriemhild schlug die Augen auf. Ihre großen Blicke empfingen Gunthers Blick. Sie stand ganz still. Sie seufzte, ein wenig schmerzhaft. Sie sagte, die Lippen kaum regend:

„Bruder, geh . . .“

Es kamen Hunnen, die führten Herrn Gunther fort. Da er sich von der Schulter Hagens löste, verließ ihn die Kraft. Er brach in den Armen der Männer zusammen. Der Tronjer tat einen Schritt; er wollte ihm helfen. In seinen Fesseln wollte er Gunther helfen.

Aber da stand die Herrin Kriemhild vor ihm.

Aus sanften und großen Augen, vom Haß erlöst, nur noch ein Schicksal erfüllend und ihm gehorsam, blickte die Herrin Kriemhild den Tronjer an.



„Nun heiße ich dich willkommen, Hagen Tronje!“ sagte sie ernst. Er gab ihr keine Antwort. Sie hob das Juwel des Balmung vor seine Augen. Sie sprach, fast mahnend, aber bittend auch:

„Seht, Hagen Tronje, ich kann nicht heim zu meinem toten Siegfried, bevor nicht jedes Unrecht Sühne fand. Ihr nehmt mir ein Leben, ein Schwert und den goldenen Hort. All das muß ich Herrn Siegfried wiederbringen. Euer Leben endet mit dieser Nacht. Hier ist das Schwert, Herr Hagen. Wo ist der Hort?“

Lange blickte der Tronje da auf Kriemhild. Sein Wolfsauge glühte, als er sagte:

„Ich tat einen Schwur, den Hort nicht zu verraten, solange noch einer meiner Könige lebt!“

Die schöne Königin Kriemhild senkte den Kopf. Ihr weißes, reines Gesicht versank in Schatten. Es trübte sich, und sie blickte den Tronje an, wie ein Mensch den ansieht, der ihm nichts Herbes erspart. Aber gehorsam dem Schicksal, das über ihr war, winkte sie einen der Hunnen zu sich heran, flüsterte ihm ins Ohr. Er stierte. Er stand noch, an die Erde geklammert. Endlich ging er, vor Kriemhilds ungeduldbigen Augen.

Schweigen war und Stille. Es warteten alle. Graufig war dieses Warten vor dem gefesselten Mann.

Herrn Ehels schräge, gewaltige und einsame Augen hingen unablässig an dem Tronje.

„Eine Antwort gebt mir noch, Mann Gunthers“, sagte er. „Sonst kann sie keiner geben... Warum habt ihr mir den Sohn erschlagen?“

„Weil“, sprach Hagen Tronje, „ich nicht wollte, daß

Frau Kriemhild in dem Sohne Ehels einen Rächer großzog an Burgund...“

„Wahrlich, Hagen Tronje“, sagte Ehel, „wäret ihr mein Vasall —, ich würde euch auch die Treue bis zum Tode halten, wie König Gunther euch die Treue hielt...!“

In seine Worte klang ein Gebrüll des Riesen Hildebrand. Der schrie und deutete schreiend: „Seht, Herr Dietrich —, seht doch. Seht dorthin!“

An der Mauer, die der Schatten streifte, stand ein Mann, ein Hunne, der in seiner rechten Hand ein breitgeschwungenes Schwert hielt. Aber in der hocherhobenen Linken hielt er eines Mannes blutlosen Kopf.

„Hündin! Hündin!“ schrie der Waffenmeister. Seine Zähne grub er in die Fäuste. Wie ein schrilles Pfeifen ging sein Atem.

Als der Tronje aber den Kopf erblickte, beugte er sich vor. Sein eines Auge, das nur selten menschenähnlich blickte — nur, wenn es heimlich auf König Gunther geruht hatte —, schien aus seiner Höhle springen zu wollen. Und als Hagen Tronje begriffen hatte, daß kein Irrtum möglich war, daß dort der Mann im Schatten Herrn Gunthers Kopf hielt, da brach der Tronje in ein Gelächter aus, daß die Hunde fern im Dorf aufheulten; denn es klang wie eines Wolfes Stimme.

„Nun, Kriemhild“, rief dieses Wolfsgelächter, „weiß niemand mehr, wo ich den Hort verberg, als Gott allein und ich! Und Gott in seinem Himmel ist wahrlich nicht verschwiegener als ich!“

Da hob die Herrin Kriemhild, weit ausholend, das

Schwert mit dem grünen Juwel, den edlen Balmung, und traf Hagen Tronje damit zu Tode.

Kein Wort mehr kam aus dem Munde Hagen Tronjes. Er stürzte zusammen. Er stürzte vor Kriemhilds Füße. Der Berner, Herr Ehel beugten sich über ihn. Und nichts war zu hören als die zornmütige Stimme des Waffenmeisters, der die Königin schmähte.

Aber plötzlich riß etwas Ehels Kopf hoch. Er hatte es nicht gesehen, nur gefühlt, wie die Frau erbehte vom Kopf bis zu den Füßen. Er starrte sie an. Sie schien noch bleicher als sonst. Sie schien zu frieren. Ihre frierenden Hände suchten im Ärmel des Kleides.

Aus dem Ärmel zogen sie ein kleines, graues, zusammengefaltetes Tuch. Das hielten sie zärtlich. Aber als sie es zum Munde führen wollten, fanden die frierenden Hände die Kraft nicht mehr.

Ehels irre Augen suchten den Berner. Der stand mit gesenktem Haupte. Den Waffenmeister —, der hatte sein Schwert in der Hand, und das Schwert war rot.

Herrn Ehels Augen irrten zurück zu Kriemhild. Ach, niemals, auch nicht in Nächten, da er sie schlafend belauschte, hatte er ihr Gesicht so lächelnd, so zärtlich gesehen!

Ihre frierenden Hände öffneten still das Tuch. Eine Handvoll Erde rieselte nieder auf Hagen. Eine Erlöste sagte:

„Nun, Erde, trinke dich satt!“

Und als Herr Ehel sie auffing, war sie gestorben.

Vor Herrn Ehel trat der Riese Hildebrand hin.

„Nehmt meinen Kopf, Herr Ehel“, sagte er. „Mich reut meine Tat nicht, König Ehel!“

Ehel, die Frau in den Armen, sah zu ihm auf. Aber

es war, als ob er nicht denken könne. Erst allmählich kam ihm Erkenntnis der Wahrheit. Und da schüttelte Ehel langsam den Kopf.

„Nein...“ sprach er. „Nein — nein — nein...“ Und immer lauter, immer wilder und greller: „Nein — nein — nein — — —!“

Als litte er wie ein Tier, so bog sich sein Körper.

„Aus...“ sprach er lallend. Die Hände fielen ihm nieder.

Lange, lange, lange sah er Kriemhild an. Aber seine Hände berührten sie nicht mehr. Wie vor dem Weibe eines fremden Mannes, dem er die Treue hielt, wich er vor ihr zurück.

Er sah den Berner an. Der hob die trauergewaltigen Augen. Herr Ehel sagte zu Dietrich von Bern:

„Bringe die Königin Kriemhild heim zu Siegfried, ihrem Gatten. Keinem anderen Manne gehörte sie je.“

**E**s sprach der Frauenturm zum Königshaus:

„Bruder, was liegst du so elend in Trümmern und Wähe?“

Es klagte der Pallas hinüber zum Königshaus:

„Bruder, wie bist du so bis auf den Grund vernichtet!“

Der Frauenturm sprach: „Wie liegen wir drei verwaist!“

Der Pallas sprach: „Wie liegen verwaist die Hütten!“

Pallas und Frauenturm riefen gegen das Königshaus:

„Bruder! Wir, deine Brüder, trauern um dich!“

Doch aus den Trümmern von Ehels herrlichem Hause  
Klang eine Stimme und sang mit dem Abendwind:

„Klagt nicht, Brüder! Brüder, beneidet mich! Wohl  
zerfraß mich das Feuer, wohl zerriß mich der Sturz, wohl  
verdarb ich mit allen meinen Toten. Doch mit dem  
grauenden Morgen trat durch mein geborstenes Tor ein  
Knabe; der hatte die Augen der Sonnwendfeier. Seine  
schmalen Füße verkehrte noch Blut. Heimlich strich er  
umher, verweilte oft bei den Toten. Auf den Hochsitz trat  
er, wo Volker, der Spielmann, starb. Aus der Hand des  
Spielmanns nahm er die Geige. Aus der Hand des  
Spielmanns nahm er den Bogen. Unverleht im Feuer  
blieben die zaubrischen Zwei. Abschied nahm der Knabe  
von meinen Toten und mir. Scheu die Saiten rührend,  
ging er hinaus in den Morgen. Nun, meine Brüder,  
wandert er durch die Welt. Keine Heimat hat er als die  
ewige Erde. Und es singt der Knabe das Lied von Siegfried  
und Kriemhild, das Lied von Herrn Ehel und Ehels  
großem, brennenden Haus . . .“

## Tafelverzeichnis

	Seite
Herr Volker singt von Siegfried . . . . .	3
Markgraf Rüdiger, der Bote Ehels, und die Königin Kriemhild . . . . .	16
Siegfried . . . . .	24
Siegfried vor dem Drachentampfe . . . . .	32
Hagen Tronje . . . . .	48
Siegfrieds Einzug in Worms . . . . .	56
Gunther heißt Siegfried willkommen . . . . .	64
Brunhild . . . . .	72
Wie Brunhild zu Worms ans Land schreitet . . . . .	80
Gunther überbringt Brunhild die Kunde von Siegfrieds Tod . . . . .	96
Der Schlangenreif . . . . .	104
Das Zeichen des Todes . . . . .	112
Hagens Speer . . . . .	120

	Seite
Totenwacht . . . . .	128
Vor Siegfrieds Gruft . . . . .	144
Rüdiger von Bechlarn schwört Kriemhild den Treue- Eid in seinem und Herrn Ehels Namen . . .	160
Hagen Tronje versenkt den Nibelungenhort in den Rhein . . . . .	168
Herr Ehel . . . . .	176
Die Frühmesse der Burgunden . . . . .	192
Die heilige Erde . . . . .	200
Herr Ehels Heimritt . . . . .	208
Kriemhild fordert die Hunnen zur Rache an Hagen auf . . . . .	224
Das Mahl der Sommwendfeier . . . . .	240
Dietrich von Bern verwehrt Herrn Ehel und Hilde- brandt den Eintritt in das brennende Königs- haus . . . . .	256

Alle Rechte an den Bildtafeln vorbehalten  
Copyright 1923 by Drei Masken Verlag A. G. München und  
Decla-Bioskop A. G. Berlin